

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Patricia Koelle

Der Horizont in deinen Augen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Das tödlich geheime Land

Das Gesicht tief in ihren Schal vergraben, lief Ylvi die dunkle Osloer Straße entlang zum U-Bahnhof. Nur ihrer Freundin Heike zuliebe war sie beinahe bis Mitternacht auf der Party geblieben. Heike hatte die Einweihung ihrer neuen Wohnung gefeiert. Sie fand die Gegend toll, aber Ylvi war die Atmosphäre in der Wohnung und dem ganzen Stadtteil unheimlich. Zum Glück hatte sie vor dem Aufbruch noch ein Glas Bowle getrunken, sonst hätte sie sich noch mehr vor dem Heimweg gefürchtet. Wenn jetzt jemand hinter einer Ecke hervorsprang und sie in einen Keller zerzte, würde sie nicht einmal so bald jemand vermissen.

»Vielleicht übernachtete ich bei Heike, wenn es spät wird, und helfe ihr morgens beim Aufräumen. Warte nicht auf mich«, hatte sie zu Ricky gesagt. Er hatte nur kurz hochgeblickt, mit seinem verschmitzten Lausbubengrinsen, in das sie auch nach einem ganzen Ehejahr noch verliebt war.

»Alles klar. Vielleicht ist er bis dahin fertig!« Ricky wies auf den Roboter, an dem er tüftelte.

»Was soll er denn können? Was macht ihr zwei überhaupt im Badezimmer?«

»Er übt, die Rolle Klopapier auf den Halter zu schieben. Phantastisch, oder?«

»Meinst du, das ist unverzichtbar für die geistige Weiterentwicklung der Menschheit?«

»Klar. Heute schiebt er Rollen auf Klopapierhalter, morgen

schmeißt er den ganzen Haushalt und die Menschen haben viel mehr Zeit, sich geistig zu entwickeln.« Er sprang auf und gab ihr einen langen Abschiedskuss. »Ich fahr noch mal in die Uni. Ich brauche Teile.«

»Okay. Ich warne dich. Wenn ich zurück bin, gehe ich davon aus, dass ich nie wieder selbst Klopapier aufhängen muss.«

Bei Heike zu übernachten war aber dann nicht in Frage gekommen. Die hatte nämlich mit einem schmierigen Typen herumgeknutscht, der wohl über Nacht bleiben würde. Da war es Ylvi lieber, sich durch das finstere Viertel zum Bahnhof durchzuschlagen.

Doch so leer, wie sie erwartet hatte, waren die Straßen nicht. Tatsächlich waren seltsam viele Menschen unterwegs, ganze Gruppen sogar. Eine Spannung völlig fremder Art dehnte die Luft wie ein Gummiband. Ylvi konnte nicht deuten, ob das gut oder ungut war. Die Menschenmenge wurde dichter, spülte sie mit sich fort, dann bewegte sie sich hin zu etwas.

»Ich will nach Hause!«, brummelte Ylvi unwirsch vor sich hin, während sie versuchte, sich zu orientieren. Wo war nun der U-Bahnhof?

»Bestimmt nicht. Niemand will heute nach Hause!«, sagte eine Stimme neben ihr, die scheinbar körperlos war. Mit Mühe machte sie die Umriss eines schlanken Mannes in dunkler Kleidung aus, der ein schwarzes Fahrrad schob.

»Was ist hier bloß los?«

»Wo kommst du denn her? Kein Radio gehört, kein Fernsehen geguckt?«

»Nee, Umzug gefeiert. Klärst du mich auf? Was ist passiert?«

So war das in Berlin, unter jungen Leuten. Man duzte sich. Der Mann stellte sich trotzdem höflich vor. Sein Händedruck war fest

und warm. »Ich bin Theo. Ich kann es zwar noch nicht glauben, aber du und ich, wir erleben hier einen historischen Moment. So was verpasst man nicht.« Er räusperte sich unnötig, als bekäme er die Worte an seinem eigenen Zweifel nicht vorbei. »Halt dich fest: Die Mauer ist offen!«

Ylvi starrte den Unbekannten an, so gut das ging im Dunkeln, und war vollkommen verwirrt. War der irre oder die Bowle doch zu viel gewesen? Nein, verhöhrt hatte sie sich nur, natürlich. Oder?

»Die Mauer. Wie?«, sagte sie, bekam keinen vernünftigen Satz zusammen. Bilder aus den Nachrichten der letzten Zeit flimmerten durch ihren Kopf: verzweifelte Menschenmassen in Botschaften, schreiende Kinder, die über Zäune gereicht wurden, Genscher auf dem Balkon, Jubel.

Jubel war auch jetzt zu hören, der in Wellen gegen die gespannte Stille aufbrandete, mit dem Novemberwind durch die Häuserschluchten gedrückt.

Konnte es wahr sein, was Theo behauptete? Konnte wahr sein, was nicht wahr sein konnte? Ylvi spürte ein Prickeln unter den Ärmeln ihrer dicken Jacke, erst heiß, dann kalt.

»Ich kann es auch nicht glauben«, wiederholte er, »lass uns nachsehen. Komm mit, ja? Meine Frau und mein Sohn sind in Westdeutschland, bei meiner Schwiegermutter, leider. So einen Moment sollte man nicht allein erleben. Wo ist deine Familie?«

»Mein Mann ist zu Hause. Er arbeitet. Für die Technische Universität. Er baut Roboter. Vielleicht ist er auch im Institut geblieben, er brauchte noch Teile und vergisst oft die Zeit, wenn er arbeitet ...« Himmel hilf, sie plapperte wirres Zeug. Vor Nervosität, Aufregung, Verwirrung. Jetzt nur nicht noch erzählen, dass dieser Roboter Klorollen auf Halter schob. Nicht in einem Augenblick, der Weltgeschichte schrieb.

»Na ja. Konnte ja auch keiner wissen, dass die Mauer geöffnet wird. Kommst du mit?«, fragte Theo noch einmal.

»Haben wir eine Wahl?« Längst wurden sie unerbittlich von anderen geschoben. Es gab kein Entrinnen. Theo hielt eisern sein Fahrrad fest. Gefallene Lindenblätter schimmerten im spärlichen Laternenlicht unter den vielen Füßen, ihr rauchig-mode-riger Geruch stieg Ylvi vertraut in die Nase, zusammen mit dem fremden Aftershave.

»Übrigens, wenn das stimmt – ich wollte schon immer ...« Ylvi brach ab.

»Was?«

»Als ich klein war. Das Land hinter der Mauer. Sie sagten, die Menschen dort sind nicht frei. Aber wir waren es, die nicht aus der Stadt fahren konnten, nicht auf einem Feld oder einer Wiese Picknick machen wie die Kinder in meinen Büchern.« Ylvi begann, schwer zu atmen. Sie rannten fast, so eilig hatte es die Menge. »Ich wollte so gerne durch ein Tor in der Mauer spazieren und auf einem Feld Drachen steigen lassen. In dem ›Geheimen Land‹. Ohne dass man erst auf die großen Ferien warten musste, ohne dass man stundenlang fahren und sich vorher und nachher von grimmigen Grenzsoldaten anstarren und herumkommandieren lassen musste.«

»In dem ›Geheimen Land?« Ylvi mochte die freundliche Neu-gier in seiner Stimme, verlor aber den Anfang ihrer Antwort im Gedränge, als sie von hinten angerempelt wurde.

»Hoppla!« Theo fing sie auf, ließ ihren Arm sicherheitshalber nicht mehr los. Noch ein fremder Geruch rollte heran. Auf einmal kamen ihnen Autos entgegen, teilten im Schritttempo die Menge. Kleine, eckige Autos. Blumen lagen auf ihren Dächern, Arme winkten aus allen Öffnungen.

»Trabis! Du, das sind Trabis!«, rief Ylvi, immer noch ungläubig. Es war für sie, als spazierten Dinosaurier die Straße entlang oder Kängurus – unmöglich, märchenhaft, großartig. Traum – Illusion – Wirklichkeit? Trabis kamen nicht durch die Mauer, noch nie.

Es sei denn ...

»Sie ist offen! Die Mauer ist offen!« Die Trabis waren der Beweis. Ylvis und Theos Stimmen reihten sich jetzt unwillkürlich ein in den Ruf, der um sie herum hallte. Jemand drückte ihnen eine angebrochene Flasche Sekt in die Hand. »Offen!«, das gemeinsame Wort überholte sich selbst, brach sich an den Hauswänden, geriet unter aufgeregte Füße, begegnete seinem Echo und schwang sich wieder in den aufklarenden Himmel.

Dann sahen sie es. Grenzübergang Bornholmer Straße. Der spie die Trabis aus und auch Menschen; diese Lücke gebar den Jubel. Es wurde gewunken, geschrien, geweint, gestammelt, jeder umarmte jeden.

Auf der Mauer, ja wirklich: auf DER MAUER standen Menschen wie Ausrufezeichen, und einer davon schwang von oben herab einen Vorschlaghammer gegen den Beton, langsam, gleichmäßig. Ein Metronom, das dem Sterben einer Grenze einen Takt gab, dem Rausch der verblüfften Menschenmenge einen Herzschlag.

Sie standen, lauschten, verloren sich im Unbegreiflichen. Zeit spielte keine Rolle, es gab sie gerade nicht. Bis Theo, der jetzt im Scheinwerferlicht der Raum erobernden Autos besser zu sehen war, sich zu Ylvi umdrehte. »Wollen wir?«

»Keiner schießt!«, stellte diese fest, aus ihrer Fassungslosigkeit aufgeschreckt. »Warum hat keiner geschossen?«

»Wollen wir? Komm schon!«

»Was? Wohin?«, fragte sie begriffsstutzig.

»Na, rüber. In dein ›Geheimes Land‹.«

»Du meinst, wir sollen ...«

»Wenn alle in diese Richtung können, kann man auch in die andere. Oder?«

»Und wenn wir nicht zurückkommen? Wenn sie wieder zu-machen?«

»Das da«, seine Geste umfasste das gesamte Eilen, Strömen, Hüpfen und Umarmen um sie her, »das hält niemand mehr auf. Da hat keiner den Überblick. Wir interessieren die nicht. Und not-falls haben wir einen Westausweis. Los, halt dich an mir fest.«

Er schob das Fahrrad am Rand gegen den Strom, Schritt für Schritt. Ylvi ging dicht hinter ihm, die Hand auf dem Sattel. Ein paar verwirrte Blicke prallten gegen sie, sonst beachtete sie nie-mand. Kurz bevor sie den offenen Schlagbaum erreichten, blieb Theo stehen.

»Ich weiß immer noch nicht, wie du heißt!«

»Verzeihung – Ylvi. Ich bin Ylvi.« Plötzlich fing sie an zu lachen. Was für eine Situation.

»Freut mich. Willkommen im Osten, Ylvi!«

Ehe sie es begriff, waren sie durch, ließen die Grenzanlagen hinter sich, die Menschenmenge lockerte sich auf, auch wenn sie sich noch immer gegen die Strömung arbeiten mussten. Hier waren es nur Rinnsale, die aus allen Richtungen einem gemein-samen Ziel entgegenstrebten.

So viel anders war es auf dieser Seite nicht, nicht im Dunkeln. Es herrschte derselbe Geruch wie gerade noch drüben: nach Herbst-blättern und den Abgasen der ungewohnten Autos. Die Häuser, die man gegen den Himmel gerade noch erahnen konnte, waren vielleicht höher und eckiger, die Beleuchtung war spärlicher.

»Komm, steig auf!« Theo zeigte auf den Gepäckträger.

»Auf dem Gepäckträger bin ich nicht mehr gefahren, seit ich in der fünften Klasse in Paul Untertrifalla verliebt war«, erinnerte sich Ylvi belustigt.

»Das kriegst du schon hin. Was wurde aus Paul?«

»Er hat mir einen Frühling lang Gummibärchen geschenkt, und kurz darauf ist er sitzengeblieben und kam in ein Internat. Nach Westdeutschland.« Unerreichbar, damals.

»Wo entlang möchtest du?« Die Straße teilte sich.

»Rechts«, sagte Ylvi, weil dort mehr Sterne funkelten.

Theo folgte ihrem Wunsch, reichte ihr aber einen Schlüsselbund nach hinten.

»Da ist eine Taschenlampe dran und ein Kompass. Lass uns Richtung Osten fahren, bis wir aus der Stadt kommen. Das wolltest du doch? Ein Feld, eine Wiese. Einfach so.«

»Bist du Pfadfinder?«

»Den Kompass hat mir meine Schwester geschenkt. Ich solle mich im Leben nicht verlaufen. Im Übrigen bin ich Gärtner. Die haben immer allerhand Werkzeug bei sich.«

Die Straßen waren holpriger als die im Westen. Ein rhythmisches Holpern, sie kannte es auch von der Autobahn, von den Transitstrecken. Betonplatten, die mit Nähten aus Teer verbunden waren, jede Naht ein kleiner Schreck für die Räder.

»Erzähl mir von deinem ›Geheimen Land‹, als du klein warst«, bat Theo sie.

Ylvi hörte seinen schweren Atem. Hier ging es leicht bergauf zwischen Häuserreihen, die alle gleich aussahen. Wenige Bäume, weniger als im Westteil der Stadt. Die Zeit hatte sich wieder zurückgezogen, alles war jetzt.

»Ich dachte, wenn ein Land hinter einer Mauer versteckt und von Soldaten mit Gewehren bewacht wird, muss es besonders

schön und voller Schätze und Geheimnisse sein. Märchenhafte Blumen. Wiesen, Schafe, Strände, bunte Kiesel. Das waren für mich Schätze. In der Stadt gab es die ja nicht. Nur in den großen Ferien, wenn wir in den Harz oder an die Nordsee fuhren. Aber da mussten wir erst durch die DDR. An der Grenze stehen im Stau, stundenlang. Die Grenzsoldaten starrten uns an, ob wir auch wie unser Passfoto aussahen. Wir hatten die Koffer zu öffnen, und die Männer wühlten in unserer Wäsche herum. Sogar die Sitzbänke mussten wir hochklappen, ob nicht klein zusammengefaltete Menschen auf der Flucht darunter waren. Na, du kennst das ja.«

»Ich glaube, das wird nie mehr so sein. Nie wieder. Nicht hier.« So wie er das sagte, klang es wahr. Unverrückbar wie der Findling, an dem sie gerade vorbeigefahren waren.

»Ich dachte, wenn die so sorgfältig und streng sind, muss es ein sehr geheimnisvolles Land sein, das sie bewachen. Die Leute, die von dort zu uns wollten, haben sie sogar erschossen, damit sie nichts erzählen. Von den Transitstrecken aus sah man nichts außer einförmigen Wäldern, ab und zu ein Kornfeld. Der eigenartige Geruch um Bitterfeld herum und die einzige, ewig gleiche Werbung an einer Brücke. Von der Autobahn abbiegen durfte man nicht. Das ›Geheime Land‹ blieb hinter den Wäldern verborgen. Es war so geheim, dass es auf den Landkarten in unserem Schulatlas weiß war, einfach nicht da. Erst Westdeutschland war wieder grün. Es war schön dort, aber das Schöne war nur geliehen, für die Dauer von drei Wochen.«

»Und das hat dir nicht genügt.«

»Nein, ich wollte barfuß eine Wiese erobern, wann immer es mir passte. Loslaufen, Mohn auf einem Kornfeld pflücken. Jede Stadt hatte einen Rand. Nur unsere nicht. Da war die Mauer, da kam man nicht weiter, Punkt. Sie teilte die Straßen in zwei Häl-

ten. Die eine hörte einfach auf – und die andere blieb eben geheim. Die Wachleute auf den Türmen beachteten mich nicht. Ich habe gewunken, aber keiner winkte zurück. Ich stellte mir vor, man müsste nur den Schlüssel finden, wie in dem Kinderbuch, »Der geheime Garten.« Sie schluckte. » Und jetzt hat ein ganzes Volk den Schlüssel gefunden!«

»Mir hat einmal einer gewunken.« Theo hörte auf zu treten. Hier ging es sanft bergab. Mehr Sterne sah man hier, viel mehr als drüben, weil die Stadt nicht so viel verirrtes Licht in den Himmel streute. »Ich kannte eine Stelle, da hatte die Mauer einen Spalt auf meiner Augenhöhe. Der Todesstreifen war wie kahlrasiert, nur Sand mit ein paar müden Grashalmen. Kaninchen haben sich dort vermehrt, aber sie sahen hungrig aus. Ich stellte mir vor, da einen Rosengarten zu pflanzen, den ganzen nackten breiten Streifen entlang, rund um Berlin, sobald die Mauer einmal nicht mehr da wäre. Nicht rote Rosen, sondern Rosen in den Farben des Sonnenaufgangs. Aprikosenfarben und goldgelb. Vielleicht bin ich deshalb Gärtner geworden. Mein Vater hat immer gesagt, eines Tages wird die Mauer wirklich weg sein. Er hatte wohl recht. Wer weiß, was jetzt passiert!«

Ylvi lauschte seiner Stimme im Fahrtwind. Sie wusste kaum noch, wo die Geschichten aufhörten und die Wirklichkeit anfang. Ihre Welt hatte sich verbogen, war in Stücke geborsten und setzte sich erschütternd neu zusammen.

»Wart ihr nie mit einem Visum in der DDR, für einen Tag wenigstens?«, fragte Theo.

»Nee. Meine Eltern lehnten das kategorisch ab. Sie fanden es schlimm genug, sich beim Transit an der Grenze demütigen lassen zu müssen. Sie wollten der Diktatur keine Devisen zukommen lassen.«

»Ach so. Und später?«, fragte Theo.

»Nicht dazu gekommen. Da war mein Architekturstudium, das Austauschsemester in Spanien. Vielleicht wollte ich auch nichts entzaubern. Keine Ahnung. Und in letzter Zeit steckte ich in den Prüfungen, hab kaum noch Nachrichten gehört oder Zeitungen gelesen.«

»Das ›Geheime Land‹ blieb also geheim.« Er drehte sich zu ihr um. Ylvi glaubte, ein Glänzen in seinen Augen zu sehen. »Und jetzt sind wir hier – mittendrin! Ist das nicht phantastisch?«

Eine neue Straßenkreuzung.

»Wo ist Osten?«, fragte er. »Warte, ich kann auch nach den Sternen gucken. Du, ich glaube, hier ist der Stadtrand! Da sind kaum noch Häuser!«

Sie knipste die Taschenlampe an. »Der Kompass sagt da lang, wo Ahrensfelde auf dem Schild steht.« Sie fasste ihn an der Schulter, umklammerte sie aufgeregt. »Wahnsinn! Da vorne ist ein Feld! Und dahinter eine Wiese, glaub ich. Es riecht so. Riechst du das? Der Wind erzählt von Gras und Herbsterde und Fallobst! Da halten wir, ja, direkt an der Wiese?«

Theo lächelte im Schein der Lampe. Er stellte sich wohl die fünfjährige Ylvi vor, die Stimme heller, die Ungeduld und die Sehnsucht dieselbe. Ihr war egal, was er dachte. Sie hatten eine Wiese gefunden, einfach so! Er ließ das Rad ausrollen, an dem abgeernteten Stoppelfeld vorbei, und bog in einen schmalen Weg ein, der das Feld von der Wiese trennte. Ylvis Nase hatte sie nicht getäuscht. Er bremste, stellte das Rad an einen Holunderbusch, rieb sich die klammen Hände. An den Zweigen baute Raureif eine zarte Illusion von Dornen.

Ylvi wies auf einen fernen Umriss. »Wer zuerst bei dem Baum ist!«, und schon rannte sie los.

Theo lachte laut auf, streckte sich, holte sie dann kurz vor dem Ziel mühelos ein und umfing sie von hinten. Sie wandte sich um, sah zu ihm auf, blickte in seine dunklen Augen, einen Moment lang. Ja, es gab keine Zeit heute Nacht, Unvorstellbares war bereits passiert, es galten keine Regeln, alles war ungütig geworden.

Dann ließ er sie los und nahm ihre Hand. »Komm!« Sie liefen das letzte Stück zusammen, ließen sich schnaufend in langes Gras fallen. Breiteten die Arme aus, spürten die weite Erde unter sich. Da waren Knubbel. »Walnüsse! Das ist ein Nussbaum!«, sagte Theo.

Der Mond kam jetzt gelegentlich hinter den Wolken hervor und warf silbriges Licht auf die Landschaft. Die Reste eines Schuppens standen windschief hinter ihnen, daneben ein Zaun mit Lücken wie ein nicht lesbarer Satz vor dem Horizont. Theo kramte in seinem Rucksack, reichte Ylvi eine angefangene Wasserflasche. Als sie ihren Atem wiedergefunden hatten, erkundeten sie die Gegend.

»Meine Nase hat mich nicht getäuscht! Falläpfel!«, stellte Ylvi stolz fest, als sie hinter dem Schuppen auf einen weiteren uralten Baum traf. »Hier, probier mal! Hat dir schon einmal ein Apfel so gut geschmeckt?«

»Passt perfekt zu den Walnüssen.« Er knackte ihr eine mit nur einer Hand. Das behelfsmäßige Mahl schmeckte nach einer Mischung aus Herbst und Weihnachten, mit einem Hauch Frühling, genau wie ihnen zumute war. Gestärkt wanderten sie herum, entdeckten weitere Reste eines vergessenen Gartens.

»Hier blüht noch eine Rose!« Theo pflückte die Blüte nicht, stellte nur die Lampe davor auf den Boden und wies Ylvi darauf hin. Trocken, märchenhaft raureifgerändert, und dennoch konnte

man die Farbe noch erkennen, irgendwo zwischen Goldgelb und Aprikose, fast kupfern. Ylvi sah, wie sich die Rose vor dem Lichtpunkt winzig in Theos dunklen Augen spiegelte und noch einmal in seiner Brille, zusammen mit dem weiten, neuen Horizont. Sie konnte dort beinahe schon den Garten sehen, den er nun eines Tages rund um die Stadt auf dem einst kahlen Todesstreifen anlegen würde.

Theos Hand suchte auf der Erde, wischte braune Blätter zur Seite. »Da! Diese Ranke hat Wurzeln gezogen. Ich nehme sie mit, daraus kann ich einen Ableger ziehen.« Behutsam hob er seinen Fund aus der Erde. »Du hattest recht. Es gibt wirklich Schätze in deinem geheimen Land!«

»Hörst du das?«, fragte Ylvi nach einer Weile.

Er lauschte.

»Diese Stille ohne Boden und Wände, die für erschöpfte Großstadtohren Musik ist? Darf ich bitten?« Sie nahm seine Hand und zog die Schuhe aus.

»Bist du verrückt? Es friert!«

»Ich wollte doch barfuß auf eine Wiese!«

Sie tanzten zu der großartigen Stille, bis Ylvi hinter dieser Stille eine tonlose, wundervolle Musik hörte und die Ungeheuerlichkeit des Geschehens der Nacht sie überrollte, und plötzlich weinte sie, weil alles so groß war. Theo hielt sie und weinte ungeniert mit. Danach wickelte er sie in eine Decke, die er im Schuppen gefunden hatte.

Sie hörte ein Knirschen. »Was machst du?«

Er knipste die Taschenlampe wieder an. Sie sah, wie er ein loses Stück Brett vollends aus der Schuppenwand löste, dann sorgfältig etwas darauf schrieb, mit einem Zimmermannsbleistift aus seiner Tasche. Feierlich überreichte er es ihr. Sie las.

*Ylvi, möge deine Zukunft stets in einem geheimen Land voller Wiesen,
Wind und Wunder stattfinden.*

In Erinnerung an eine Nacht wirklicher Wunder.

Theo

Die alte Decke reichte für sie beide, wie sich herausstellte. Jedenfalls froren sie nicht in dieser zugleich märchenhaften und unfassbar wahren Nacht, die von allen Grenzen befreit war. Später radelten sie in der Morgendämmerung zurück, sprachlos, wie aus einem Traum erwacht. Nebel ließ das Land unwirklich erscheinen, das an diesem Tag begann, nicht nur Ylvi seine Wunden und seine Möglichkeiten zu offenbaren. An der Grenze herrschten noch immer Gedränge, Verwirrung, Tränen und Jubel. Diesmal wurden sie mit dem Strom gespült. Jemand drückte ihnen einen Blumenstrauß in die Hand, weil sie aus dem Osten kamen.

Zu Hause fand Ylvi eine Walnuss in ihrer Tasche. Sie pflanzte sie in einen Topf. Für den jungen Baum würde sie später in ihrem Garten einen besonderen Platz finden, und eines Tages würde er Früchte tragen.

Erst dabei fiel ihr ein, dass sie gar nicht Theos Nachnamen kannte.